

Hauskonzert für einen Sechsjährigen

Die Musikspitex spielt für Menschen, die selbst keine Konzerte besuchen können. Besuch bei einem Auftritt in Basel.

Gregor Szyndler

Maximilian hat eine dunkle Mähne, trägt eine Brille und liegt auf seinem Kissen im Wohnzimmer. Vor ihm baumeln ein Tamburin und ein Schellenkranz von einem Spielgestell. Hinter ihm grosse Fenster, das Meret-Oppenheim-Haus und der Bahnhof liegen in der Tiefe, grauer Hochnebel oben drüber.

Maximilian ist sechs Jahre alt, hat aber schon vier Lebertumoren mit Chemotherapie und einen Darmverschluss hinter sich. «Unser Wunderkind», meint seine Mutter in Anspielung auf die schlechten Überlebenschancen bei Trisomie 18.

«Jingle Bells» für eine Geige

Seine Mutter setzt Maximilian in einen Plastiksitz. Er beginnt, hin und her zu wippen, am Anfang langsam, dann immer heftiger. Als seine Mutter mit Maximilians kleinem Bruder auf dem Sofa sitzt, beginnt das Konzert. Die Kammerorchester-Musikerin und Musiklehrerin Margreet, die ihren Nachnamen nicht in der Zeitung lesen möchte, setzt sich neben den Kleinen. Dann zupft sie «Jingle Bells».

Maximilian wippt nun nicht mehr, sondern lauscht ruhig. Erst, als die Musik verstummt, wippt er wieder. Sein Bruder sitzt bei seiner Mutter, isst Crackers und beobachtet den Journalisten und den Fotografen.

Margreet holt den Geigenbogen und spielt «Rudolph the Red Nosed Reindeer». Maximilian hört zu, den Blick zum Dachfenster gerichtet. Nach ein paar Stücken setzt sich die Musikerin vor Maximilian auf den Boden.

«Zwischendurch hatten wir Augenkontakt, da spürte ich eine Verbindung zu ihm», sagt sie nach dem Konzert. Margreet hat sich in ihrer Geigenschule auf Kinder spezialisiert. Auch dort macht sie Musik für ein Kind mit einer ähnlichen Erkrankung wie Maximilian. «Es



Kultur auf Augenhöhe und im eigenen Wohnzimmer: Die Musikerin Margreet spielt für den 6-jährigen Maximilian.

Bild: Daniel Bossart

«Die Musik öffnet Türen, die sonst verschlossen bleiben.»

Maximilians Mutter

kann nicht selber spielen – sitzt aber den ganzen Tag in unserem Unterricht und freut sich an der Musik», so die Musiklehrerin.

Diese Erfahrungen sind ein Grund, dass sie heute für die Musikspitex spielt.

Als Margreet auf eine tiefer gestimmte Geige wechselt und sie Maximilian vor die Nase hält, muss man ihn nicht zweimal bitten. Neugierig zupft er daran. «Das macht er auch an unserer Ukulele gerne», so seine Mutter. «Die Musik öffnet Türen, die sonst verschlossen bleiben.» Maximilian hat auch im Kindergarten Freude am Singen und Musizieren, deshalb wünschten sich seine Eltern dieses Konzert. Vom Angebot der Musikspitex erfuhren sie vom Pflegedienst.

Entstanden ist die Idee zur Musikspitex im Dezember 2020. Der Berufsmusikerin und Kulturmanagerin Mirjam Toews brachen wegen der Pandemie

die Einkünfte weg. In dieser Zeit organisierte sie eine Online-Konzertreihe. Ein Pflegedienst fand das wichtig und spendete.

Ein Ensemble der Ehrenamtlichen

«Ich wollte mich dafür bedanken, indem ich für die von dieser Spitex Betreuten Weihnachtslieder spiele. So entstand die Idee zur Musikspitex», erklärt Toews. «Wir wollen die Musik zu den Menschen bringen, die nicht mehr ins Konzert können.»

Heute treten 30 freischaffende Musikerinnen und Musiker für die Musikspitex auf: Bratsche, Querflöte, Gambe, Laute, Jazzharfe – alles da. Viele Konzerte werden von Spitex-Organisationen eingekauft und dann an ihre Klientinnen und Klienten

verschenkt. Privatpersonen können auch direkt im Internet ein Konzert bestellen: «Dann wählt man sich ein Instrument. Oder man kreuzt «Überraschung» an. Das tun viele», lacht Toews.

Die Musikerinnen werden für ihre Konzerte fair bezahlt und für ihre Einsätze gecoocht. «Wir spielen für Hochbetagte ebenso wie für Kinder. Das ist sehr fordernd», so Toews. Sie arbeitet Teilzeit bei einer Biotechfirma und engagiert sich pro bono für die Musikspitex. Dabei tritt die Bratschistin auch selbst regelmässig auf. Es komme vor, dass Patienten nach einem Konzert erstmals seit langem wieder lachen. «Das ist eine Freude für alle: Angehörige, Pflegende – und für uns Musikerinnen!» Hinter der Musikspitex steht der

Trägerverein Cassiopeia, den Toews präsidiert. Der Verein wurde vor kurzem als gemeinnützig anerkannt. Bisher war die Musikspitex in der Deutschschweiz aktiv. Als Nächstes kommen die Romandie und das Tessin hinzu. Zudem soll vermehrt für bettlägerige Personen in Pflegeheimen gespielt werden.

Zudem soll noch mehr für die pflegenden Angehörigen getan werden. Es gibt zu wenige Entlastungsstrukturen, ist Toews überzeugt: «Dabei nehmen sie enorme Belastungen auf sich, damit ihre liebsten Personen möglichst lange zu Hause bleiben können. Dank unserer Konzerte können sie durchatmen und ihre Angehörigen aus einer anderen Perspektive wahrnehmen.»

Miles Davis, Elon Musk, Wilhelm Tell und der Lach-Reflex

Der deutsche Improkomiker und -musiker Helge Schneider gastierte im Basler Stadtcasino – dem «besten Saal im Umkreis von fünf Minuten».

Stefan Strittmatter

Helge Schneider ist kein humoristischer Scharfschütze. Seine Pointen feuert der ulkende Musiker mit der Streuweite und Treffgenauigkeit einer Schrotflinte ab. Doch bei seinem Basler Auftritt trifft der 68-jährige früh ins Schwarze. Das Stadtcasino, das er als Vereinslokal des lokalen Tischtennisclubs bezeichnet, sei der beste Saal «in einem Radius von fünf Minuten Gehdistanz».

Das ist mässig lustig, aber erschreckend zutreffend. Denn der Auftritt von Schneider und seinen vier Begleitern leidet stark an der Lokalität. Die Akustik des restaurierten Prunkbaus wird in Klassikkreisen gerne als eine der weltbesten gehandelt,

doch schluckt der viel zu dominante Hall Wortwitze und Spielnuancen. Kommt dazu, dass man dem Auftritt schon ab der Saalmitte mit zusammen-

gekniffenen Augen und gespitzten Ohren beiwohnen muss. In der Pause beklagen sich denn auch zahlreiche Besuchende beim Einlasspersonal über die

deutlich zu leise geratene Abmischung.

Doch dass nicht alles zündet, liegt freilich auch am Dargebotenen. Schneider hat sich eine Nische geschaffen zwischen genialem Können und nonchalanter Improvisation. Wenn er will, dann kann er, meist will er jedoch nicht – und dies durchaus auch zur eigenen Erheiterung: «Ich bin in der angenehmen Lage, wenn ich auftrete, es nicht zu müssen», sagt er in Basel und kichert selber am heftigsten.

Das vermeintlich defekte Mikrofon

Mit dieser unverkrampften Haltung gelingen ihm ein paar Glanzmomente – musikalisch die treffende Parodie respektive Hommage an Miles Davis und

humoristisch die bewährte Einlage mit dem vermeintlich defekten Mikrofon. Über lange Strecken jedoch gerät die Musik solide und brav – Schneider singt und spielt Flügel, Trompete, Vibrafon, Saxofon, Perkussion und um ein Haar Panflöte – und der Humor sinn- bis pointenfrei.

Elon Musk sei der Erfinder der Muskatnuss, stellt Schneider in den Raum, Wilhelm Tell der Erfinder des Telefons, der Bruder von Anne-Sophie Mutter heiisse Anne-Sophie Bruder, und Hans-Dietrich Genscher sei der Urvater des Genscherings. Ob Schneider mit dem ehemaligen deutschen Aussenminister auf Gendern oder Gentrifizierung anspielen wollte, spielt keine Rolle – Schneiders Fans lachen reflexartig ab jeder Äusserung

oder Mimik. Die andere Hälfte schweigt und beklatscht die seltenen ironiefreien Musikdarbietungen des Abends.

Zwischen dem rhythmisch demontierten «Katzklo» («ein Lied, das mit anderem Text und anderer Melodie ein Welthit war») und der Dada-Ballade «Love on the Couch» wirken die liebevoll gespielten Jazz-Standards von Duke Ellington oder Dizzie Gillespie wie Fremdkörper. Für einen kurzen Moment scheint es dann, also stünde nicht die Kunstfigur, sondern der Mensch und Musiker Helge Schneider auf der Bühne. Dieser ist es denn auch, der sich nach 120 Minuten mit einem neutralen «ganz herzlichen Dank» verabschiedet. Der halbe Saal findet auch das zum Schiessen.



Helge Schneider bedient den Flügel zuweilen mit Hand und Fuss. Seinen absurden Pointen fehlt meist beides. Bild: Pius Amrein